

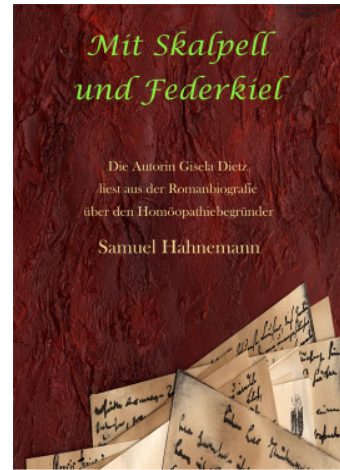
Leseprobe

Mit Skalpell und Federkiel

(Aus dem Leben des Homöopathiebegründers
Samuel Hahnemann)

Inhalt

Ich will kein Kaufmann werden	1
Der Fürstenschüler	13
Geldsorgen und graue Theorie	32
Unterricht am Krankenbett	50
Hausarzt und Sekretär	61
Arbeitssuche	74
Auf Freierrfüßen	83
Die Suche geht weiter	97
Unruhige Zeiten	117
Mühsames Ringen	137
Das Ziel rückt näher	166
Erfolg und Widerstand	180
Die Lage spitzt sich zu	196
Noch einmal von vorn	214
Epilog	234
Nachbemerkungen	237
Lebensdaten	239
Literatur	243
Archive	245
Quellen	246
Worterklärung	247



Mit Skalpell und Federkiel

Romanbiografie
aus dem Leben des
Homöopathiebegründers
Samuel Hahnemann

250 Seiten
Paperback
Format 140 x 210 mm
Preis 15,90 €

Ich will kein Kaufmann werden

Das Jahr 1770 war fast vergangen. Es war ein friedliches, aber sorgenvolles Jahr für Sachsen gewesen. Das Land kämpfte mit den Folgen des Siebenjährigen Krieges. Fast die gesamte Zeit von 1756 bis 1763 hatte es unter preußischer Militärverwaltung gestanden. Die Bilanz waren 300 Millionen Taler Staatsschulden und 140.000 Tote. Noch immer gab es zerstörte Häuser, brachliegende Felder und die Wirtschaft erholte sich nur langsam.

Rhythmisch schlug das Bündel gegen Samuels Rücken. Die Füße schmatzten auf dem lehmigen Weg. Zu beiden Seiten tauchten kahle Büsche und Obstbäume auf und verschwanden hinter ihm im Novembernebel. Seit er das gerade erwachte Leipzig vor zwei Stunden verlassen hatte, war er nur wenigen Menschen begegnet. Er kam zügig voran. Heute wollte er es bis Oschatz schaffen. Morgen Abend würde er daheim in Meißen sein.

Meißen..., Heimweh krampfte den Magen des Fünfzehnjährigen zusammen. Überdeutlich sah er das kleine Haus in der Triebischvorstadt vor sich, die schmalen Fensterreihen zum Neumarkt, den Fleischsteg über den Bach zur Stadt. Seit Ostern, seit dem Beginn seiner Lehre bei Meister Fiebig, hatte er nichts von zu Hause gehört. Er vermisste die Geschwister, die Mutter, die Kammer unter dem Dach, die er sich mit seinem Bruder August geteilt hatte. An den Vater dachte er lieber nicht.

Der Nebel war in leichten Regen übergegangen. Samuel wischte sich mit dem Ärmel über das Gesicht. Die Augen brannten. Obwohl er allein war, schämte er sich für seine Tränen. Der Weg wurde breiter. Zu beiden Seiten standen Bauernhöfe. Hunde bellten. In den Ställen rumorte das Vieh. Samuel eilte durch das erwachende Dorf und entfernte sich immer weiter von Meister Fiebig und der nach Hering, ranziger Butter und Stiefelwichse riechenden Materialwarenhandlung in der Leipziger Ritterstraße.

Als er bei Wurzen die Mulde überquerte, war es hoher Vormittag. Der Nebel hatte sich gelichtet. Hinter der dicken, grauen Wolkendecke deutete sich in Streifen die Sonne an. Er hatte Hunger und suchte einen Platz zum Rasten. Die Wiesen am Wegrand waren nass. Samuel ging weiter. Er begegnete Bauern mit Karren und

geriet, ohne es zu wollen, in die Gassen der Stadt. Am Brunnen vor dem Rathaus machte er Halt. Er trank in großen Zügen kaltes Wasser und schrak auf, als neben ihm eine Henne gackernd mit den Flügeln schlug. Kurz darauf wurde sie von den kräftigen Händen einer Bäuerin gepackt. Die dicke Frau lächelte dem Jungen freundlich zu und brachte die Henne zurück in ihren Käfig. Samuel schlenderte über den Platz. Er beobachtete feilschende Händler, Mägde mit großen Körben am Arm und Hauben tragende Frauen. Auf Strohmatten waren Äpfel und Rüben ausgelegt. Eier türmten sich in Holzschalen. Eine hagere Alte pries frische Ziegenmilch an. Samuel lief das Wasser im Mund zusammen. Daheim war er oft mit der Mutter auf dem Markt gewesen. Bevor ihn das Heimweh wieder packen konnte, beschleunigte er die Schritte und schlängelte sich aus dem Gewühl in eine stille Seitengasse. An der Kirche setzte er sich auf die Stufen vor dem Portal, legte sein Bündel neben sich und löste den Knoten. Die rot karierte Bettdecke enthielt alles, was er besaß. Vorsichtig schob er die Kniehose und das leinene Hemd beiseite, zog einen Kanten Brot heraus und biss hungrig hinein. Dankbar dachte er an Marie. Als er heute im Morgengrauen aus seiner Schlafkammer über die Stiege geklettert war, hatte das Mädchen in der Küche vor dem Kamin gekniet. Wortlos war sie aufgestanden, hatte Brot und eine Renette aus der Vorratskammer geholt und ihm traurig nachgeschaut, als er das Haus durch die Hintertür verließ. Samuel zwang sich, langsam zu kauen. Die Wegzehrung musste noch bis morgen, bis nach Hause reichen. Er besaß keinen Pfennig. Meister Fiebig hatte sogar gedroht, vom Vater noch Geld zu fordern, wenn er keinen neuen Lehrling finden würde.

Wieder drängte Samuel die Gedanken an den Vater beiseite und kramte in seinem Bündel. Da war es. Liebevoll strich er über den Einband eines kleinen, schwarzen Buches, schlug den Deckel zurück und betrachtete die Abbildungen. Blüten, fein geäderte Blätter, Zapfen mit regelmäßigen Schuppen, alles war sauber und sorgfältig gezeichnet.

„*Humulus Lupulus*, Familie der Cannabineae, Gattung: *Lupulus*“, flüsterte er vor sich hin. Der Hopfen wucherte am Zaun im Garten hinter dem Elternhaus. Zeichnung und Beschreibung der Pflanze hatte er im vorigen Jahr angefertigt. Samuel blätterte weiter.

Digitalis purpurea - Roter Fingerhut. Linum usitatissimum. In seiner Kammer hatte er ein ganzes Bündel Flachs mit wissenschaftlicher Neugier in seine Bestandteile zerlegt und den herben Geruch noch tagelang in Kleidern und Haaren getragen. Nachdenklich strich er über die Seiten. Auf die exakte Katalogisierung und Beschreibung der Pflanzen war er besonders stolz. Er hatte sich dabei nach dem „Systematurae“ des schwedischen Naturforschers Linné gerichtet und war dafür vom Vater und auch von Magister Müller gelobt worden.

Plötzlich fiel ein Schatten auf das Papier. Samuel schaute hoch und in das strenge Gesicht eines Geistlichen. Rasch stand er auf. Er murmelte einen Gruß. Das Buch hielt er dabei fest an die Brust gedrückt. Der Pfarrer musterte die schmale Gestalt, das armselige Bündel und schüttelte den Kopf.

„Was tust du hier?“

„Ich komme aus Leipzig und will nach Meißen“, stotterte der Junge und fügte leise hinzu: „Ich heiße Samuel Hahnemann.“

Der Blick des Pfarrers milderte sich. Mit einer knappen Geste forderte er ihn zum Mitkommen auf. Wenig später saß Samuel im Pfarrhaus am Küchentisch, vor sich eine Schüssel Bohnensuppe und löffelte dankbar. Die nächste Mahlzeit würde er erst zu Hause bekommen. Die Magd sah mitleidig in das blasse Gesicht. „Wenn du fertig bist, sollst du zum Pfarrer kommen.“

Sie zeigte ihm den Weg in das angrenzende Studierzimmer. Samuel klopfte, öffnete zögernd die Tür und blieb auf der Schwelle stehen. Es roch nach Staub und Büchern, eine vertraute Mischung, die ihn an seine Zeit in der Meißener Lateinschule erinnerte. Der Pfarrer blickte von seiner Arbeit auf und winkte ihm, näher zu kommen.

„Was hast du in Leipzig gemacht?“ „Ich war Kaufmannslehrling.“

Die Antwort kam stockend. Nach ein paar Schritten blieb Samuel vor dem großen, dunklen Schreibtisch stehen.

„Warum bist du weggegangen?“ „Ich habe es nicht mehr ausgehalten.“

Der Pfarrer sah ihn verwundert an. „Hat dich dein Lehrherr geschlagen?“

„Oh, nein.“ „Hast du nicht genug zu essen bekommen?“

Samuel schwieg und suchte nach Worten. Dann brach es aus ihm heraus:

„Ich will kein Kaufmann werden!“

Die Stille im Zimmer wurde durch klappernde Töpfe aus der Küche unterbrochen. „Kaufmann ist ein angesehener Beruf.“

Der Pfarrer kramte in den vor ihm liegenden Papieren. Samuel nahm seinen ganzen Mut zusammen. „Ich will studieren.“

Eine Weile blieb es still. Dann fragte der Pfarrer: „Weiß dein Vater davon?“ Samuel schoss das Blut in die Wangen. Er schüttelte er den Kopf. Wieder war es still.

„Du wirst es heute nicht bis nach Meißen schaffen.“

Der Hausherr griff nach Feder und Tinte. Samuel wartete. Kurze Zeit später hielt er einen Brief in den Händen, in dem der Pfarrer seinen Amtsbruder in Oschatz bat, dem angehenden Studiosus Samuel Hahnemann für eine Nacht Obdach zu gewähren.

Der Fürstenschüler

Als Bischof Dietrich im Jahr 1205 in Meißen das Kloster Sankt Afra und eine dazugehörige Schule für zwölf Knaben gründete, konnte er nicht wissen, welche Bedeutung die Einrichtung mehr als 500 Jahre später haben würde. Im 18. Jahrhundert wurden an der Schule unter Schirmherrschaft und Aufsicht des jeweiligen Landesfürsten ständig etwa einhundert Zöglinge unterrichtet. Auf dem Lehrplan standen vor allem Religion und alte Sprachen. Die Ausbildung sollte zum Studium an einer Universität befähigen und junge Männer aus unterschiedlichen Gesellschaftsschichten für den Kirchendienst und für öffentliche Ämter heranziehen.

Die Zeit war von Reformen geprägt. Um den neuen Anforderungen gerecht zu werden, wurde der Lehrplan der Fürstenschule in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts geändert. Schwerpunkte blieben Theologie und Latein. Griechisch wurde weniger als bisher unterrichtet. Dafür kamen Mathematik, Geschichte und Französisch hinzu. Sogar ein Tanzmeister wurde eingestellt. Das bisher ausschließlich auf strenge Disziplin gegründete Verhältnis von Lehrern und Schülern lockerte sich.

„Also du bist Samuel Hahnemann.“

Mit einer Mischung aus Wohlwollen und Skepsis betrachtete Johann Gottfried Hören, Rektor der Fürstenschule, den Neuankömmling, der linkisch in seinen besten Kleidern vor ihm stand. Der Kurfürst hatte die Freistelle bewilligt. Doch die Entscheidung, ob der Junge aufgenommen wurde oder nicht, lag bei ihm.

„Ich habe einiges über dich gehört.“

Der strenge Unterton ließ Samuel aufhorchen. Scheu blickte er in das Gesicht unter der gepuderten Zopfperücke.

„Lass´ hören, was du bisher gelernt hast.“

Geldsorgen und graue Theorie

Bei seiner Ankunft in Leipzig, im Frühsommer 1775, fand Samuel Hahnemann eine im Aufschwung begriffene Stadt vor. Handel und Wirtschaft hatten sich nach den Kriegsjahren erholt. Die Messe gewann wieder an Bedeutung. Es wurde gebaut. Im Gefühl neu gewonnener Sicherheit begannen die Leipziger sogar, die Verteidigungswälle und Stadtgräben einzuebnen und an ihrer Stelle Gärten anzulegen.

Den Studenten gefiel das pulsierende Leben. In der Gründungszeit der Universität nach 1409 wurden sie noch verächtlich Halbpaffen genannt. Während des Dreißigjährigen Krieges waren sie als rohe Gesellen gefürchtet. Jetzt hatten sich viele von ihnen zu weltgewandten Kavalieren gewandelt, die von den Leipzigern gern aufgenommen wurden. Trotzdem gehörten Raufereien und Trinkgelage weiterhin zum studentischen Alltag und die Wissensvermittlung an der Universität nahm nur zögernd neue Formen an. Bis ins 19. Jahrhundert hinein stützte sie sich auf spätmittelalterliche Gepflogenheiten und auch Samuel Hahnemann wurde noch mit dieser scholastischen Lehrweise konfrontiert.

Unterricht am Krankenbett

Der Ruf der medizinischen Fakultät der Universität Wien als besonders fortschrittliche Bildungseinrichtung gründete sich auf zwei holländische Wissenschaftler, auf Gerard van Swieten (1700-1772) und auf Anton de Haen (1704-1776). Beide waren an der Leidener Universität Schüler des berühmten Mediziners Hermann

Boerhaave (1668-1738) gewesen und hatten die dort gemachten Erfahrungen mit nach Wien gebracht. Van Swieten gründete im Wiener Bürgerspital eine klinische Abteilung, in der die Studenten täglich Unterricht am Krankenbett erhielten. Später übernahm de Haen die Einrichtung und machte sie in ganz Europa bekannt. Als Samuel Hahnemann im Frühjahr 1777 nach Wien kam, waren die beiden Begründer der „Ersten Wiener medizinischen Schule“ bereits tot, de Haen erst wenige Monate. Seinen Lehrstuhl an der Universität hatte Maximilian Stoll übernommen. Für die praktischen Unterweisungen der Studenten war jetzt Joseph Quarin, ärztlicher Leiter des Spitals der Barmherzigen Brüder in der Wiener Leopoldstadt, zuständig.

Hausarzt und Sekretär

Der Begriff „Sachsen“ beschreibt die Herkunft der Deutschen in Siebenbürgen nur ungenau. Im 12. Jahrhundert rief der ungarische König Geisa II. Bauern und Handwerker vom Rhein, von der Mosel, aus Niedersachsen und aus dem deutsch-flämischen Grenzgebiet in sein Land, um die eindringenden Mongolenstämme und die Türken abzuwehren. Die Einwanderer erhielten Land in Transsilvanien. Ein „Goldener Freibrief“ sicherte ihnen Eigentum, Verfassungs- und Gerichtsautonomie zu. Sie gründeten Siedlungen und bauten befestigte Kirchen gegen die kriegerischen Angriffe. Sehr früh, noch zu Lebzeiten Luthers, traten sie zum protestantischen Glauben über. In den folgenden turbulenten Macht- und Besitzwechseln wurden der Glaube und die Kirche zu wichtigen Stützen ihrer Selbständigkeit.

Nach dem Sieg der Habsburger über die Türken erklärte Österreich im Jahr 1699 Siebenbürgen zum Kronland. Es folgten Jahrzehnte des Friedens. Die Bewohner mehrten ihren Wohlstand. Ihre Bindung an die neuen Herrscher blieb jedoch locker. Sie orientierten sich weiterhin nach Mittel- und Norddeutschland und blieben ihrer Tradition in kirchlichen und kulturellen Dingen treu. Als Samuel Hahnemann am 3. Oktober 1777 die feierliche Begrüßung des neuen Gouverneurs in Hermannstadt miterlebte, wurde er Zeuge eines weiteren Fortschritts der Selbstverwaltungsbestrebungen in Siebenbürgen.

Arbeitssuche

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts herrschte in Deutschland und fast überall in Europa eine Aufbruchstimmung, von der auch die Ärzte erfasst wurden. Sie forschten, machten wertvolle Entdeckungen, entwickelten aber auch Theorien, die aus heutiger Sicht seltsam erscheinen. So hielt der deutsche Arzt Friedrich Hoffmann den Körper für eine Maschine und das Leben für einen mechanischen Vorgang. Völlig entgegengesetzt argumentierte der Arzt und Chemiker Georg Ernst Stahl. Er bezeichnete die Seele als Lebensprinzip, das die organische Entwicklung lenkt. Auch die Wirkung des Magnetismus auf den menschlichen Körper wurde wieder entdeckt.

Gleichzeitig strebten die Ärzte danach, ihren Stand zu festigen. Sie kämpften um Marktmonopole. Erste medizinische Vereine wurden gegründet. Die Berufsethik gewann an Bedeutung.

Samuel Hahnemann war vierundzwanzig Jahre alt, als er nach Erlangen kam. Er schrieb sich für das Sommersemester an der Universität ein, studierte Kräuterkunde bei Hofrat Schreiber und schrieb seine Doktorarbeit, die er am 10. August 1779 erfolgreich verteidigte. Noch im Spätsommer wanderte er nach Norden, um sich eine Pfründe als Arzt zu suchen.

Auf Freiersfüßen

Die Einwohner von Dessau, der Residenz des Herzogtums Anhalt-Dessau, verehrten ihren Fürst Leopold I. (1676-1747) aus mehreren Gründen. Unter seiner fast fünfzig Jahre dauernden Regentschaft wuchsen Wirtschaft und Landwirtschaft. Er ließ Straßen und steinerne Brücken bauen und erwarb militärischen Ruhm als General in preußischen Diensten. Was ihm aber besonders viel Sympathie einbrachte, war seine Liebe zu der Apothekerstochter Anna Luise Föhse. Leopold setzte sich gegen seine fürstlichen Verwandten durch. Er heiratete Anna Luise und drei Jahre nach der unstandesgemäßen Hochzeit wurde die junge Frau vom Kaiser in den Stand einer Reichsfürstin erhoben.

Sein Enkel, Leopold III. (1740-1817), setzte das begonnene Reformwerk des „Alten Dessauers“ fort. Unter seiner Regierung entstand das Wörlitzer Gartenreich. Das 1774 gegründete Dessauer „Philanthropinum“ gilt als das früheste Modell einer staatlichen, auf Naturwissenschaften und praktisches Leben orientierten Schule Deutschlands. Die Stadt zog Künstler und Wissenschaftler an und veranlasste auch Samuel Hahnemann, seine Praxis in Hettstedt aufzugeben und sich im Frühjahr 1781 in Dessau niederzulassen.

Mühsames Ringen

Das Leben der Hahnemanns stieß in den folgenden Jahren bei Bekannten und Verwandten auf wenig Verständnis. In der Zeit von 1794 bis 1811 wechselten sie zwölf Mal den Wohnort. Oft blieben sie nur wenige Monate in einer Stadt. Göttingen, Pyrmont, Braunschweig, Wolfenbüttel, Königslutter, danach Hamburg, Mölln im Lauenburgischen und wieder Sachsen; Machern bei Leipzig, Eilenburg, Wittenberg und Dessau. Erst im Jahr 1805 fand die inzwischen auf zwölf Köpfe angewachsene Familie für sechs Jahre ein dauerhaftes Domizil in Torgau an der Elbe.

„Über die äußeren Umstände eines Gelehrten können sich nur Schwachsinnige aufhalten“, antwortete Samuel auf kritische Kommentare über seinen Lebenswandel und versuchte damit, die Beweggründe für sein Wanderleben zu erklären. Innerlich rang er mit der Idee für eine neue, den ganzen Menschen betrachtenden

Heilmethode. Nach außen hin war er auf der Suche nach günstigen Arbeits- und Lebensbedingungen für sich und seine Familie.

Erschwert wurde die Situation durch die unsichere politische Lage. Nach den Koalitionskriegen gegen Frankreich waren die Großmächte mit der Aufteilung ihrer Interessensphären beschäftigt und auch das deutsche Staatsgebiet wurde neu verteilt. Als Folge verschwanden einhundertzwölf Reichsstände von der Landkarte, drei Millionen Menschen erhielten ein neues Staatsoberhaupt und das Heilige Römische Reich deutscher Nation geriet endgültig ins Wanken.

Das Ziel rückt näher

Samuel Hahnemann war nicht der einzige Arzt, der sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts um wirksamere Behandlungsmethoden bemühte. Lehren wie Brownianismus und Mesmerismus, die sich mit Reizen als Lebenskraft und mit der Wirkung des Magnetismus auf den Menschen beschäftigten, waren in aller Munde. Dagegen fand die Homöopathie zunächst kaum Beachtung.

Reaktionen auf das „Organon“ gab es erst Monate nach der Veröffentlichung. In Zeitschriftenbeiträgen nahmen einige Ärzte und Professoren die neue Heilweise zwar zur Kenntnis, wandten sich aber energisch gegen den Anspruch, sie als einzig gültig zu erklären. So schrieb der Medizinprofessor August Friedrich Hecker: „...Similia similibus curentur ist eine Behauptung, die kein rationeller Arzt in Abrede stellen wird, aber nur nicht im Sinne Hahnemanns, als allgemeines Heilgesetz...“

Samuel diktierte seinem Sohn Friedrich, der inzwischen Medizinstudent in Leipzig war, eine Gegendarstellung in die Feder. Später äußerte er sich selbst im Gothaer „Allgemeinen Anzeiger“: „Sollte man es wohl glauben, dass in diesen erleuchteten Zeiten ein Erfahrungswerk wie mein Organon der rationellen Heilkunde, welches bloß aus Erfahrung fließt..., bloß durch leere Worte und Ausspruch der bisherigen Schule abgefertigt ward? So versuchte man auch damals des Kopernicus bewiesene Bewegung der Erde um ihre eigene Achse und um die Sonne... zu widerlegen.“

Während Samuel den Überlegenheitsanspruch der Homöopathie resolut und unnachgiebig verteidigte, beschäftigte er sich bereits mit der nächsten Frage. Wie konnte er seiner Lehre zu größerer Aufmerksamkeit verhelfen?